

Eine Welt voller neuer Kriege?

VOLKER MATTHIES

Obwohl die Beschäftigung mit dem Phänomen Krieg nicht neu ist, hat man den Eindruck, dass das „Gerede von Krieg und Kriegsgeschrei“ (Goethe) die öffentliche und akademische Kommunikation beherrscht. Nicht zuletzt die Rückkehr des Krieges nach Europa in Gestalt der Balkankriege hat zu einer „Wiederentdeckung“ des Krieges beigetragen. Volker Matthies resümiert in einer kritischen Bestandsaufnahme die Debatte über neue Kriege und kommt zu dem Schluss, dass der Gestaltwandel des Krieges im Grunde ein altes Thema ist: die Anpassung des „Chamäleon Krieg“ (Clausewitz) an neuartige politische, soziale und ökonomische Bedingungen. Die gegenwärtige Diskussion über neue Kriege verstellt jedoch den Blick auf notwendige Debatten über Gewalt-, Konflikt- und Krisenprävention sowie über die Beendigung der Kriege und Friedenskonsolidierung. Volker Matthies plädiert deshalb, dem Nicht-Krieg und damit der Friedensursachenforschung (wieder) größere Aufmerksamkeit zu schenken. Dies meint auch ein Nachdenken darüber, wie den Szenarien der neuen Kriege durch Gewalt- und Konfliktprävention und durch eine Agenda sicherheits- und friedenspolitischer Global Governance wirksam Einhalt geboten werden kann. Red.



EINE ÄLTERE MOSLEMISCHE FRAU MACHT IN DER NÄHE EINES MINEN-WARNSCHILDES AN DER STRASSE NACH STANIC RIJEKA (50 KM WESTLICH VON TUZLA) EINE KURZE PAUSE UND ATMET TIEF DURCH. IN DER UMGEBUNG DES DORFES VERLIEF DIE FRONTLINIE ZWISCHEN SERBEN UND MOSLEMS. UNTER DEM EINDRUCK DES KRIEGES IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN SCHWANDEN DIE HOFFNUNGEN AUF EINE WELTWEITE „FRIEDENSDIVIDENDE“ NACH DEM ENDE DES OST-WEST-KONFLIKTES.

picture alliance / dpa

BESCHÄFTIGUNG MIT DEM PHÄNOMEN KRIEG IST NICHTS NEUES

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei“, so heißt es bei Goethe im „Faust“. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat man den Eindruck, als beherrsche das Gerede von Krieg und Kriegsgeschrei bereits die alltägliche Kommunikation. Hierzu gehört auch die Rede von den neuen Kriegen und die seit dem 11. September 2001 intensiviertere massenmediale Berichterstattung über terroristische Anschläge. Selbst Teile der Friedens- und Konfliktforschung sind offenkundig der „unheimlichen Faszination des Krieges“ (Stefan Zweig) erlegen, da sie sich mittlerweile mehr mit dem Krieg als mit ihrem eigentlichen Gegenstand, dem Frieden, zu befassen scheinen. Wie ist dies nun zu erklären? Denn die Beschäftigung mit dem Phänomen des Krieges ist ja keineswegs neu. Seit vielen Jahrzehnten schon befassten sich etliche Wissenschaftler mit der empirischen Bestandsaufnahme und analytischen Erfassung der Kriege nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (als „Pionierforscher“ seien hier Istvan Kende und nachfolgend die unter Leitung von Klaus Jürgen Gantzel stehenden Mitarbeiter der „Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung“/AKUF genannt). In den 50er- und 60er-Jahren gab es Regional-

spezialisten, die sich intensiv mit einzelnen Kriegen beschäftigten und ebenso Konfliktforscher, die, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Biafra/Nigeria-Krieges 1967–1970, so genannte „ethnische Konflikte“ zum Gegenstand ihrer Forschungen machten. Auch widmeten sich Strategieforscher und Vertreter der Disziplin Internationale Beziehungen einzelnen „Krisenherden der Weltpolitik“ sowie weltpolitisch brisanten anti-kolonialen Befreiungskämpfen und sozialrevolutionären Guerillakriegen (unter anderem dem Koreakrieg, der Kongo- und Kubakrise, dem Nahostkonflikt sowie dem Indochina- und Algerienkrieg). Dabei wurde bereits sehr frühzeitig die Problematik des innerstaatlichen oder Bürgerkriegs („internal war“) thematisiert (Eckstein 1964; Rosenau 1964). In den 70er- und 80er-Jahren wandten sich weitere Wissenschaftler der Bestandsaufnahme und Analyse gegenwärtiger Kriege zu. Hierzu trugen vor allem die Verschärfung des Ost-West-Konflikts („Neuer Kalter Krieg“), die mit diesem verbundenen „Stellvertreterkriege“ und „Regionalkonflikte“ in der Dritten Welt sowie die akuten Kriege zwischen Iran und Irak („Erster Golfkrieg“), Argentinien und Großbritannien um die Falklands/Malwinen, im Libanon, im südlichen Afrika, am Horn von Afrika, in Südostasien und in Zentralamerika bei. Nunmehr wurden insbesondere die Kriege in der „Dritten Welt“ zu einem prominenten Untersuchungsgegenstand (z. B. Khan/Matthies 1981; Matthies 1988; Gantzel 1988; Senghaas 1989). Etliche

dieser Studien zu Kriegen in der Ära des Ost-West-Konflikts thematisierten bereits manche der Problemaspekte, die später unter der Rubrik „neue Kriege“ besondere Beachtung fanden: unter anderem die empirische Dominanz von Bürgerkriegen, die irreguläre Kriegführung nicht-staatlicher Akteure, deren ökonomische Basis und internationale Kontexte, der gezielte Gewalteininsatz gegen die Zivilbevölkerung und das Phänomen der Kindersoldaten (siehe Heuser 2005 und für Afrika Ellis 2003).

DIE „WIEDERENTDECKUNG“ DES KRIEGES

Das Ende des Ost-West-Konflikts machte dann in Teilen der Öffentlichkeit und auch der Wissenschaft zunächst einer gewissen Friedenseuphorie Platz. Doch unter dem Eindruck nicht rechtzeitig verhüteter gewaltsamer Staatszerfallsprozesse, Bürgerkriege und Völkermorde wie in Jugoslawien, Somalia und Ruanda schwanden die Hoffnungen auf eine weltweite „Friedensdividende“ rasch dahin. Insbesondere die Rückkehr des Krieges nach Europa in Gestalt der Balkankriege hatte mit seiner Schockwirkung ein immenses Interesse der Öffentlichkeit und der Wissenschaft an den Kriegen der Gegenwart zur Folge. Der optimistische Ruf „Nie wieder Krieg!“ machte der pessimistischen Frage „Immer wieder Krieg?“ Platz. Im Kontext einer veränderten Wahrnehmungslage und Interessenlage nach dem Ende des Ost-West-Konflikts kam es nun

„SCHMUTZIGE KRIEGE“ GAB ES SCHON IMMER: DIES GILT INSBESONDERE FÜR DIE EUROPÄISCHEN KOLONIALKRIEGE, DIE SICH DURCH AUSSERORDENTLICHE BRUTALITÄT BIS HIN ZUM VÖLKERMORD AUSZEICHNETEN. DIE ABBILDUNG AUS DEM PETIT JOURNAL ILLUSTRIERTE DEN HERERO-AUFSTAND IN DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA 1904/5. SOZIALDARWINISMUS UND RASSISMUS DIENTEN ALS RECHTFERTIGUNG FÜR EINE KOLONISIERUNG MIT „FEUER UND SCHWERT“.
picture alliance / dpa

gleichsam zu einer „Wiederentdeckung“ des Phänomens „Krieg“ (Pradetto 2004). Allerdings rückte gegenüber dem empirisch in den Hintergrund getretenen „klassischen“ Staatenkrieg nunmehr der innerstaatliche Krieg oder „Bürgerkrieg“ in den Mittelpunkt des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses. Politikwissenschaftler, Historiker, Soziologen, Ethnologen und Ökonomen erforschten insbesondere seit Mitte der 90er-Jahre Kriege „niedriger Intensität“, „kleine Kriege“, den Beginn und das Ende von Kriegen, die Eigendynamik von Bürgerkriegen, „Ordnungen der Gewalt“, „Gewaltmärkte“ und Bürgerkriegsökonomien. Um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert schließlich machten verschiedene Studien auf einen sich abzeichnenden fundamentalen historischen Formenwandel kriegerischer Gewalt aufmerksam (Creveld bereits 1991!), den sie teilweise auf den Begriff der „neuen Kriege“ brachten (vor allem Kaldor 2000; Münkler 2002). Dabei war allerdings nicht immer klar, was denn das originär „Neue“ sein sollte. War der Typus dieser Kriege neu, traten sie zeitlich und regional neu auf, hatten sie neue Ursachen, Hintergründe und Entstehungsbedingungen, oder wiesen sie besondere, bislang nicht bekannte Merkmale auf?

Gemeinsam ist den meisten dieser Studien, dass sie innerstaatliche Kriege thematisieren, deren Grundmerkmale herausstellen und zunächst auf die Unterscheidung zu dem als „alt“ angesehenen Typ des zwischenstaatlichen Krieges zielen. Das Attribut „neu“ soll diese Kriege von den für eine frühere Epoche typischen Kriegsformen abgrenzen. Als wesentliche Merkmale des behaupteten Formenwandels gelten den meisten Autoren vor allem die Entstaatlichung, Privatisierung, Ökonomisierung und Brutalisierung des Krieges. Die seit den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 teilweise erfolgende Verknüpfung der Debatte über neue Kriege mit der Debatte über den internationalen Terrorismus verlieh der ersteren auch eine erhebliche sicherheitspolitische Relevanz.

ZUR KRITIK DER REDE VON DEN NEUEN KRIEGEN

Mittlerweile sind wesentliche Punkte der Kritik an der These eines fundamentalen Formenwandels kriegerischer Gewalt bekannt und konzise zusammengefasst. Hier sollen sie unter Anlehnung an einige aktuelle kritische Bestandsaufnahmen der Debatte über neue Kriege (Chojnacki 2004; Kahl/Teusch 2004; Pradetto 2004) nochmals kurz und bündig abgehandelt werden:



Als ein Hauptmerkmal der neuen Kriege wird deren Entstaatlichung und Privatisierung angeführt. Die Staaten hätten ihr „Monopol der Kriegsgewalt“ verloren und seien nicht länger die „Herren des Krieges“ (Münkler). Demgegenüber sei ein wesentliches Element der neuen Kriege die wachsende Beteiligung und Zunahme nicht-staatlicher Gewaltakteure, eine Art von „Globalisierung privater Gewalt“ in Gestalt von Kriegsherren, Gewaltunternehmern, Rebellen, Guerilleros, Banditen, Milizen, Söldnern, Terroristen und organisierten Kriminellen (Mair 2002). Doch setzt die Rede von der „Entstaatlichung“ des Krieges ja voraus, dass es vor dem Krieg eine durchsetzungsfähige staatliche Zentralgewalt überhaupt gegeben hat. Dies war und ist jedoch für einen erheblichen Teil der Staatenwelt vor allem in den außereuropäischen Regionen nicht der Fall. Gleichwohl blieb und bleibt die Staatlichkeit und die Erringung der Staatsmacht ein wichtiger Bezugsrahmen und ein wichtiges Ziel vieler kriegerischer Auseinandersetzungen. Zudem ist zumindest eine Teil-Entstaatlichung und Teil-Privatisierung des Krieges alles andere als neu, da diese Phänomene ja den bereits seit 1945 dominanten innerstaatlichen Kriegen inhärent waren. Schließlich handelt es sich bei etlichen nicht-staatlichen Gewaltakteuren keineswegs um „neue“ und „private“ Akteure, sondern um auf

traditionalen Strukturen aufsetzende kommunale („gemeinschaftlich“ verfasste) Akteure (Böge 2004). Andererseits ist heutzutage zumindest eine Proliferation und Ausdifferenzierung sowie ein erhöhter politischer Stellenwert nicht-staatlicher Akteure unverkennbar;

REDUKTION AUF ÖKONOMIE IST ZWEIFELHAFT

Als ein weiteres Hauptmerkmal der neuen Kriege gilt deren Ökonomisierung und implizite Entpolitisierung. Denn aus ökonomischer Sicht stellen sich diese – in Abwandlung des berühmten Clausewitz-Diktums vom „Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ – als eine „Fortsetzung der Ökonomie mit anderen Mitteln“ dar. Sie gleichen eher wirtschaftlichen Raubzügen und Formen organisierter Wirtschaftskriminalität als genuin politischen Unternehmungen und militärischen Feldzügen. Mit anderen Worten: „Der Homo Economicus zieht in den Krieg“ (Cramer 2002). Der Krieg gilt als Mittel der ökonomischen Reproduktion und der Reichtumsaneignung; er wird zum Selbstzweck und Instrument ökonomischer Zweckrationalität. Doch wenn auch der kriegsökonomische Blickwinkel dazu beiträgt, die Dynamik mancher gegen-

wärtiger Kriege besser zu verstehen, so bleibt die Reduktion des generellen Kriegsgeschehens auf wesentlich ökonomische Gesichtspunkte dennoch zweifelhaft. Denn Unklarheit besteht oft darüber, ob es sich bei den ökonomischen Interessen von Gewaltakteuren um die primären Ursachen der Kriege handelt oder eher um sekundäre Begleiterscheinungen und Folgen kriegerischer Gewalt. Eine Ausblendung der sozialen Dimension von Kriegen würde zudem wesentliche Gründe ihrer Entstehung und Dynamik übersehen. Problematisch ist ferner, mit der Entstaatlichung und Ökonomisierung des Krieges zugleich auch dessen Entpolitisierung anzunehmen. Denn selbst wenn die Politik ihrer staatlichen Formen entledigt ist, bilden sich vielfach alternative gesellschaftliche Netzwerke und eigenständige Formen von politischer Autorität, Legitimität und Machtausübung jenseits überkommener Staatlichkeit heraus. Insgesamt dürfte daher wohl eine komplexe und dynamische Wechselbeziehung zwischen Krieg, Ökonomie und Politik bestehen.

„SCHMUTZIGE KRIEGE“ GAB ES SCHON IMMER

Als ein zusätzliches Merkmal der neuen Kriege gilt ihre „Regellosigkeit“, „Enthegung“, „Entzivilisierung“ oder „Barbarisierung“. Diese Kriege seien brutaler und grausamer als herkömmliche Kriege und würden selbst Mindestnormen des humanitären Völkerrechts missachten und die Gewaltanwendung gegen Zivilisten zu einem strategischen Instrument der Kriegführung machen. Die klassische Unterscheidung zwischen „Kombattanten“ und „Nicht-Kombattanten“ sei in den neuen Kriegen aufgehoben. Nicht mehr die offene Entscheidungsschlacht zwischen Kombattanten stünde im Zentrum der Gewaltausübung, sondern die Terrorisierung von Zivilisten und das Massaker an der Zivilbevölkerung. Doch muss hier angemerkt werden, dass das Regelwerk des humanitären Völkerrechts für den inneren Krieg schon immer eine weitaus geringere Dichte und Durchsetzungsfähigkeit aufwies als für den klassischen Staatenkrieg. Auch kamen schon in früheren Kriegen unvorstellbare Grausamkeiten, Kriegsverbrechen und Massentötungen von Zivilisten und damit gravierende Regelverstöße gegen Mindestnormen einer „zivilisierten“ Kriegführung vor. Dies gilt insbesondere für die europäischen Kolonialkriege, die sich durch außerordentliche Brutalität bis hin zum Völkermord auszeichneten. Heidenmission, Sozialdarwinismus und Rassismus dienten als willkommene Legitimationsmuster für eine Kolonisierung mit „Feuer und Schwert“. Die Kolonialvölker galten moralisch und rechtlich den Europäern nicht gleichgestellt; europäische Kriegskonventionen wurden hier nicht anerkannt. Der Krieg der „Zivilisierten“ untereinander war an gewisse Regeln gebunden, während der Kampf gegen die „Wilden“ dagegen alle Mittel erlaubte. In der spät- und nachkolonialen Ära galten namentlich Guerilla- und Antiguerillakriege im Kontext von anti-kolonialen Unabhängigkeits- und sozialrevolutionären Befreiungskriegen geradezu sprichwörtlich als „schmutzige Kriege“.

ALLZU SCHLICHTE KONTRASTIERUNG

Kritikwürdig ist insgesamt die allzu schlichte Kontrastierung idealtypisch stilisierter „alter“ und „neuer“ Kriege, die der Vielfalt und den Kontinuitäten im vergangenen und gegenwärtigen Kriegsgeschehen kaum gerecht wird. Doch räumen Vertreter der Rede von den neuen Kriegen durchaus begriffliche und sachliche Unzulänglichkeiten ein, führen diese jedoch auf „die unübersichtliche und in einer kohärenten Begrifflichkeit, geschweige denn Theorie kaum zu erfassende Gemengelage der jüngeren Entwicklung des Kriegsgeschehens“ zurück (Münkler 2002, 47). Gleichwohl wäre eine sehr viel stärkere typologische Ausdifferenzierung von „klassischen“ zwischenstaatlichen, „herkömmlichen“ innerstaatlichen und „neuen“ substaatlichen Kriegen sowie vielfältigen Mischformen kriegerischer Gewalt angebracht. Denn die komplexe Realität des beobachtbaren weltweiten Kriegsgeschehens ist ja gerade durch eine Vielzahl kriegerischer Konflikte und Hybridformen gekennzeichnet, die vormoderne und moderne Gewaltelemente in unterschiedlichen Kombinationen entlang einer dynamischen Zeitachse in sich vereinen. Studien, welche durch die komparative Analyse einer Auswahl von Fällen die empirische Evidenz neuer Kriege aufweisen wollen (Heupel/Zangl 2003, 2004), weisen zwar in die richtige Richtung, stehen jedoch vor dem Problem ihrer Selektionskriterien und der Generalisierbarkeit ihrer Befunde. Denn die Untersuchung einer anderen Auswahl von Fällen gegenwärtiger Kriege würde womöglich zu einem abweichenden oder gar gegenteiligen Befund kommen.

DAS „CHAMÄLEON KRIEG“

Abschließend kann festgehalten werden, dass der Begriff der „neuen Kriege“ weniger auf eine zeitliche (Neu-)Bestimmung von Krieg im engeren Sinne verweist, sondern eher „auf konzeptionellen Überlegungen hinsichtlich klassifizierbarer neuartiger Elemente des gewaltsamen Konfliktaustrags“ beruht, der vor allem durch einen qualitativen Wandel auf der Akteursebene (Entstaatlichung und Privatisierung des Krieges) sowie in der Ablaufdynamik (Verstetigung von Kriegssituationen durch Gewaltmärkte und Kriegsökonomien) gekennzeichnet ist (Chojnacki 2002, 40). Insgesamt offenbart sich in der Debatte über neue Kriege die „Neu-Entdeckung“ eines „alten“ Themas: nämlich des ständigen historischen Wandels und der ständigen Anpassung des „Chamäleon Krieg“ (Clausewitz) an neuartige politische, soziale und ökonomische Herausforderungen und Bedingungen. Auf diesem Hintergrund ist der Gegenstand und Begriff des Krieges selbst ins Gerede gekommen. Verständlicherweise warf daher Herfried Münkler die Frage auf, ob es angesichts der „neuen substaatlichen Formen der Gewalt“ überhaupt noch sinnvoll sei, „am Begriff des Krieges als einer zusammenfassenden Bezeichnung großräumig organisierter Gewalt festzuhalten?“ (Münkler 2002, 11). Und Christopher Daase konstatierte: „Der klassische Krieg, wie wir ihn aus der europäischen Militärgeschichte kennen, ist im Verschwinden begriffen und eine neue Form po-

litischer Gewalt ist im Entstehen, von der noch nicht klar ist, ob sie noch Krieg ist, oder schon etwas anderes, ein gefärbtes Chamäleon oder bereits ein anderes Wesen“ (Daase 2002, 6).

SIND HISTORISCHE ANALOGIEN PLAUSIBEL?

Die vernachlässigte Berücksichtigung älterer kriegshistorischer und ethnologischer Studien, regionalwissenschaftlicher Untersuchungen sowie empirischer Befunde und Forschungsstränge der Friedens- und Konfliktforschung hat jedoch in der Debatte über neue Kriege deutlich zu einer eurozentrischen Verzerrung, unzulässigen Verallgemeinerung und Überzeichnung des „Neuen“ im gegenwärtigen Kriegsgeschehen beigetragen. Problematisch erscheinen auch die (von Historikern wie Peter Englund, Eric Hobsbawm und auch von Herfried Münkler) herangezogenen Analogien zu der Kriegführung und den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges („Rückkehr der Warlords“; „Mutter-Courage-Landschaften“ in Afrika etc.), um Parallelen mit den heutigen „neuen“ Kriegen aufzuweisen. Denn ob diese eurozentrisch geprägte historische Analogie, so plausibel sie für einen deutschen und mitteleuropäischen Betrachter auch sein mag, tatsächlich hilfreich ist, um heutige Gewaltkonflikte namentlich in außereuropäischen Regionen besser zu verstehen, mag bezweifelt werden. Hier wäre der Blick auf ältere, historische Formen der Kriegführung in diesen Regionen selbst (z.B. am Horn von Afrika) womöglich nützlicher (Matthies 2005). Viele der Schlussfolgerungen zum Wandel des Krieges basieren letztlich „doch eher auf Illustrationen und anekdotischen Evidenzen (...), weniger auf empirisch und historisch vergleichenden Analysen (...). Damit wird die These ‚neuer‘ Kriege einerseits ohne fundierte empirische Basis verallgemeinert; andererseits werden differenzierbare Gewaltphänomene (Krieg, Terrorismus) und Teilphänomene (Ökonomisierung, Brutalisierung, Resexualisierung und Asymmetrisierung des Krieges) theoretisch überbewertet oder gar fehlinterpretiert. Und angesichts der empirischen Trends im globalen Kriegsgeschehen (...) wäre es ohnehin verfrüht, ‚alte‘ innerstaatliche Kriege zu vernachlässigen oder zwischenstaatliche Kriege gar als historisches Auslaufmodell anzusehen“ (Chojnacki 2004, 418). Der beobachtbaren „Vielfalt von Gewaltkonflikten“ (Kurtenbach/Mehler 2002) wird hierdurch nicht angemessen Rechnung getragen. Deutlich wird insbesondere auch, dass die eurozentrische Fixierung auf den scheinbar historischen „Normalfall“ des zwischenstaatlichen Krieges den Blick auf die universalgeschichtliche Dominanz des nicht-staatlichen Krieges und den „europäischen Sonderweg“ in der Kriegführung zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Ersten Weltkrieg, der zumindest in Europa über Jahrhunderte zu einer „historisch einmaligen Einhegung des Krieges“ führte, lange verstellt hat (Herberg-Rothe 2003).

DAS VERDIENST DER REDE VON DEN NEUEN KRIEGEN

In Teilen ist die Rede von den neuen Kriegen mit ihrer großen Popularität in der Öffentlich-

keit, in der Politik und im Militär auch ein „deutsches“ Phänomen, das eng mit dem Kontext „neuer“ Orientierungen in der deutschen Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik verknüpft ist (Brzoska 2004). Bei aller berechtigten Kritik besteht das Verdienst der Rede von den neuen Kriegen jedoch vor allem darin, eine wissenschaftliche Debatte über die Problematik und einen möglichen Gestaltwandel gegenwärtiger Kriege angestoßen sowie eine breitere Öffentlichkeit für diese Thematik sensibilisiert zu haben. Letztendlich sollte es auch gar nicht darum gehen, ob die kontrovers erörterten Merkmale und Merkmalskombinationen tatsächlich NEU sind oder nicht, sondern WIE sie sind. Denn nur eine realitätsgerechte Kenntnis gegenwärtiger Gewaltkonflikte ermöglicht es, angemessene sicherheits- und friedenspolitische Gegenstrategien zu entwerfen. Die Entstaatlichung des Krieges hat eine beträchtliche Entwertung herkömmlicher diplomatisch-staatlicher Formen der Konfliktbearbeitung und Krisenbewältigung zur Folge. Die Ökonomisierung des Krieges verweist auf die dringende Notwendigkeit einer innovativen Entwicklung neuer finanz-, wirtschafts- und entwicklungspolitischer Konzepte und Instrumente. Leider geben die bisherigen Studien zu den neuen Kriegen (abgesehen von Mary Kaldors „kosmopolitischer Alternative“) aber kaum brauchbare Hinweise zur Klärung dieser drängenden Fragen. Im Wesentlichen finden sich allgemeine Aufrufe zur Erhalt bzw. zur (Wieder-)Herstellung von effektiver Staatlichkeit oder aber Plädoyers für mehr oder minder humanitär bzw. interessenpolitisch begründete militärische Interventionen in bereits existente Kriege. Die umfangreichen Debatten über Gewalt-, Konflikt- und Krisenprävention sowie über Kriegsbeendigung und Friedenskonsolidierung hingegen werden bislang kaum zur Kenntnis genommen.

VERNACHLÄSSIGTER BLICK AUF NICHT-KRIEG UND FRIEDEN

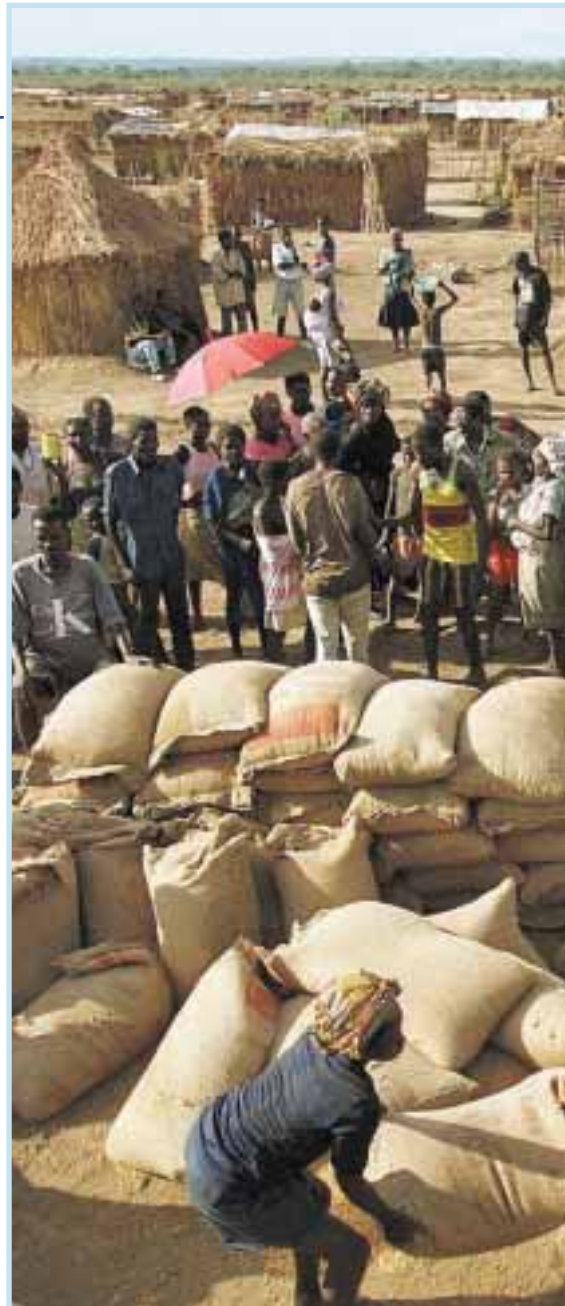
Dies hat offensichtlich auch damit zu tun, dass Phänomene kriegerischer oder terroristischer Gewalt und der Unordnung für die öffentliche Wahrnehmung einen größeren Attraktivitätswert haben als deren Gegenteil, der Nicht-Krieg und die geordnete, friedliche Kooperation. Die Forschung über Kriege gibt ja eigentlich nur das „Negativ eines Konflikt-Weltbildes“ wieder, während die Abbildung von erhaltenem oder gesichertem Frieden dessen „Positiv-Abzug“ wäre. Doch ist der Nicht-Krieg für die Kriegsforschung kein relevantes Ereignis, denn „nach wie vor werden Konflikte, Kriege und Gewalt als die einzigen Ereignisse verstanden, die operationalisiert werden können. Frieden wird jedoch weiterhin als ein statistisches Nicht-Ereignis aufgefasst, das nicht operationalisierbar ist und damit auch nicht einer der Gewaltforschung entsprechenden systematischen und vergleichenden Friedenssachenforschung zugänglich wird“ (Rohloff/Schindler 2000, 291). Doch sollte der Frage, warum eigentlich nicht immer und überall auf der Welt gleichermaßen Krieg herrscht, eine weit größere Aufmerksamkeit zuteil werden. Manche Forscher haben daher zu Recht darauf

aufmerksam gemacht, dass die große Mehrheit aller Länder der Erde „weder in der roten Zone der Kriegsökonomien, noch in der goldenen Nische der Globalisierungsgewinner lokalisiert“ ist, „sondern in einer Grauzone gefährdeter Erfolge, fragiler Stabilität und un abgeschlossener Modernisierungsprozesse“; zudem verdeckte die Konzentration der wissenschaftlichen und öffentlichen Aufmerksamkeit auf chronische Kriegsregionen, exzessive Krisengesellschaften und gewaltsame Staatszerfallsprozesse „den Blick auf die Erfolge, die viele Länder unter schwierigen Bedingungen erzielen konnten“ (Ehrke 2002, 23).

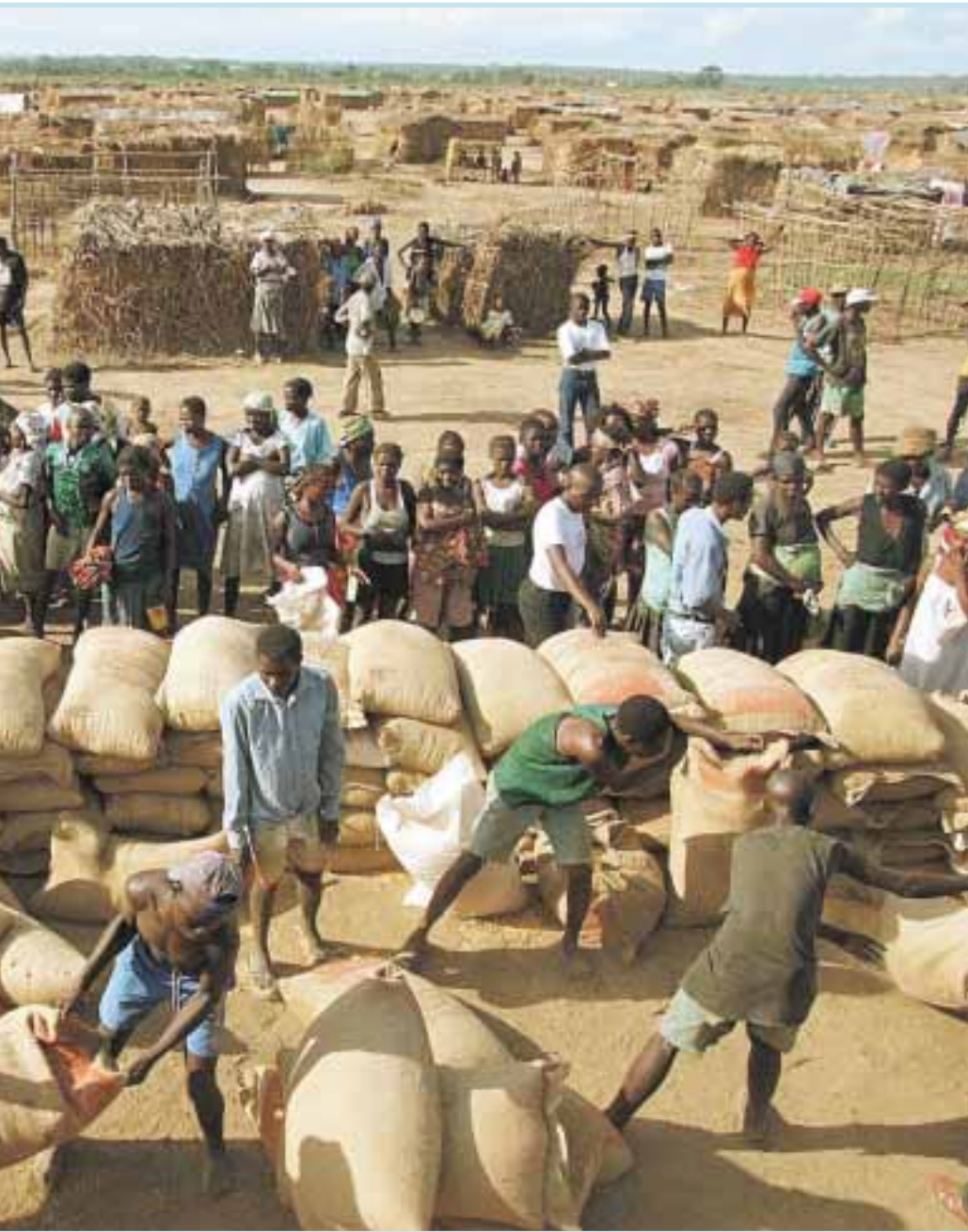
Wo, warum und wie formieren sich womöglich über (West-)Europa und die OECD-Welt hinaus neue, eigenständige „Friedenszonen“ und Muster einer friedlichen Koexistenz? Warum ist es in der Welt der Entwicklungsgesellschaften Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sowie in der Welt der postkommunistischen Transformationsländer, die oft pauschal als Zonen der chronischen Gewalt gelten, nicht überall gleichermaßen zu (Bürger-)Krieg und Staatszerfall gekommen? Warum wurden einige Gesellschaften in der gleichen Region von verheerenden Kriegen heimgesucht (wie z.B. El Salvador, Guatemala und Nicaragua in Zentralamerika; Angola, Mosambik und Kongo im subsaharischen Afrika) und andere (wie etwa Costa Rica oder Botswana und Tanzania) nicht? Warum blieben großflächige Länder mit enormen sozialen Spannungen und/oder ethnisch-kulturellen Zerklüftungen – wie beispielsweise Brasilien, Indien oder Malaysia (bislang?) von umfassenden Bürgerkriegen und Staatszerfallsprozessen verschont? Was macht den „Kitt“ aus, der heterogene Gesellschaften trotz vielfältiger Zerreißproben zusammenhält? Zur Beantwortung solcher Fragen müssten Aspekte der Legitimations- und Funktionsproblematik nachkolonialer Staaten thematisiert werden, ferner sozio-ökonomische Verteilungsmechanismen und kulturelle Identitätsprobleme, Bestimmungsfaktoren sozialer Integration sowie die Einbindung von Gesellschaften in Prozesse der Globalisierung. Insgesamt bedürfte es einer regional und typologisch differenzierenden, komparativen friedenswissenschaftlichen Untersuchung, die aber bis heute leider kaum in Ansätzen stattgefunden hat (Matthies 1997; Senghaas 2004).

NACHDENKEN ÜBER GEWALT- UND KONFLIKTPRÄVENTION

Ebenso sollte aus friedenspolitischen Gründen den seit über einem Jahrzehnt anhaltenden Diskursen über die Möglichkeiten und Erfolgsbedingungen von Gewalt- und Konfliktprävention (z.B. Matthies 2000; Hampson/Malone 2002; Carment/Schnabel 2003; Lund 2004) sowie von post-konfliktiver Wiederaufbauarbeit, Staaten- und Nationenbildung (z.B. Ferdowsi/Matthies 2003; Rotberg 2003; Hippler 2004) weit mehr Beachtung geschenkt werden, bei aller berechtigten Skepsis über die dabei bislang gewonnenen Erkenntnisse und empirisch nachweisbaren „Erfolge“. Statt weitere „neue Kriege“ zu prognostizieren, sollte man sich lieber der schwierigen Aufgabe des Nachdenkens darüber unterziehen, wie denn



einem solchen Szenario Einhalt geboten werden könnte. Wie lässt sich der gewaltsamen Eskalation von Konflikten durch Früherkennung und tatkräftiges Handeln beizeiten vorbeugen und wie können nach dem Ende von Kriegen wieder einigermaßen trag- und funktionsfähige staatliche und gesellschaftliche Strukturen sowie stabile und friedliche Verhältnisse geschaffen werden? Eigentlich ist die Vernachlässigung von Prävention durch die Politik ein großer öffentlicher Skandal. Abgesehen von den Schrecken und Nöten der unmittelbar betroffenen Gesellschaften und Menschen trägt der Bürger und Steuerzahler in den westlichen Industriegesellschaften die Kosten und Lasten für verpasste Präventionschancen, zahlt für humanitäre Nothilfe, zuströmende Flüchtlinge, teure Militäreinsätze und umfangreiche Wiederaufbauhilfen. Doch sind wesentliche Voraussetzungen für die Prävention der politische Wille und die konzeptionelle, materielle und instrumentelle Fähigkeit diverser Akteure zu vorbeugendem Handeln. Der Erfolg von Prävention ist jedoch vor allem auch von den Kontextbedingungen vor Ort abhängig, also von den gesellschaftlichen Verhältnissen und Konfliktdynamiken in den Krisenregionen. Im Interesse einer realistischen Einschätzung von Präventionschancen müs-



Eine Welt voller neuer Kriege?

HUNDERTTAUSENDE FLIEHEN 1999 VOR EINEM NEUEN KRIEG IN ANGOLA. IN EINEM FLÜCHTLINGSLAGER WERDEN RUND 27.000 FLÜCHTLINGE VON DER DEUTSCHEN WELTHUNGERHILFE VERSORGT. LETZTLICH TRAGEN DIE WESTLICHEN INDUSTRIENATIONEN DIE KOSTEN UND LASTEN FÜR VERPASSTE PRÄVENTIONSCHANCEN.

picture alliance / dpa

schung eine wesentliche Voraussetzung für Friedensforschung. In diesem Sinne ist auch die derzeitige Debatte über neue Kriege bzw. über einen fundamentalen Formenwandel kriegerischer Gewalt durchaus berechtigt. Doch sollte diese Debatte letztendlich in eine umfassende Friedenserfahrungs- und Friedensursachenforschung einmünden. Denn wenn Kriegsforschung auch wichtig ist, so bleibt sie dennoch „unzulänglich, wenn die Kernfrage der FRIEDENSURSACHENFORSCHUNG (Hervorh. i.O.) beantwortet werden soll, nämlich welche Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die ‚Architektur‘ eines dauerhaften und stabilen (...) Friedens, also eines Friedens, der sich durch Nachhaltigkeit auszeichnet, erforderlich sind“ (Senghaas 2004, 14). Selbst wenn man den Optimismus jener Forscher nicht teilt, die analog zum UN-Millenniums-Programm zur Halbierung der absoluten Armut auf der Welt bis zum Jahre 2015 auch eine Halbierung der Zahl der Bürgerkriege auf der Welt für möglich halten, sofern heute schon friedenspolitisch tatkräftig gehandelt würde (Collier u.a. 2003), so sollte man bei allem nüchternen Realismus die Erfordernisse und Möglichkeiten einer globalen Friedenspolitik dennoch etwas positiver einschätzen, als es die in Teilen dramatisierende Debatte über neue Kriege tut. Denn manche Protagonisten der Rede von den neuen Kriegen „verbinden ihre Analyse mit einer außerordentlichen Skepsis, ja mit großem Pessimismus in Bezug auf die Chancen einer globalen Friedenspolitik“ (Kahl/Teusch 2004, 401). Dies deckt sich in starkem Maße mit nach dem Ende des Kalten Krieges weit verbreiteten Vorstellungen und Unterstellungen von „Chaos“, „Anarchie“ und „Unordnung“ in den internationalen Beziehungen. Doch waren und sind diese Einschätzungen zum Teil übertrieben, empirisch nicht durchgängig fundiert, zu pauschal und zu wenig raum-zeitlich differenziert. Yahya Sadowski entlarvte in seinem Buch von 1998 eindrucksvoll den „Mythos des Globalen Chaos“. Ein prominentes US-amerikanisches Sammelwerk zur konstruktiven Bearbeitung von Konflikten, dessen erste Auflage 1996 noch unter dem negativ akzentuierten Titel „Global Chaos: Sources of and Responses to International Conflict“ erschien, brachte denn auch im Jahre 2001 eine Neuauflage unter dem nunmehr positiver akzentuierten Titel „Turbulent Peace: The Challenges of Managing International Conflict“ (Crocker/Hampson/Aall 2001) heraus.

Angesichts der Rede von den neuen Kriegen warf der erfahrene Kriegsursachenforscher Gantzel daher nicht ganz zu Unrecht die Frage auf, ob denn die „Neuentdecker dieser Kriege (...) bewusst oder unbewusst, zumindest unbeachtet – nicht einer tieferen Strömung zu Diensten sind. Ihre generalisierenden Darstel-

sen daher die Phänomene des Staatszerfalls, neuartiger Kriegsformen sowie transnationaler Gewaltmärkte und auch Kriegsökonomien schärfer als bisher in den Blick genommen werden. Hierzu haben Forschung wie politische Praxis in den letzten Jahren vielfältige Erkenntnisse zu Konzepten, Ansätzen, Instrumenten und Strategien effektiven präventiven und post-konfliktiven Handelns zusammengetragen. Beispielsweise gibt es mittlerweile differenzierte Vorschläge zur größeren Zielgenauigkeit und Effektivität von Sanktionen (so genannte „intelligente Sanktionen“). Zudem wird intensiv über verbesserte Maßnahmen zur „Austrocknung“ von Finanzierungsquellen neuer Kriege sowie zur Stärkung von eigenständigen Friedenspotenzialen in den Krisengesellschaften selbst nachgedacht. Insbesondere sollten namentlich auch weithin unstrittige, zumindest tendenzielle „Erfolgsgeschichten“ konstruktiver Konfliktbearbeitung wie etwa Südafrika, Mosambik, Mali(-Nord), Somaliland, das Baltikum oder Mazedonien eine weit größere Beachtung und Würdigung erfahren als bisher.

Ähnlich steht es auch mit dem seit Jahren anhaltenden modischen und populären Gerede über künftige Ressourcen- und insbesondere „Wasserkriege“. Niemand bestreitet, dass Was-

serzunehmend eine strategische Ressource mit hoher Konfliktträchtigkeit werden wird. Doch statt über „Kriege um Wasser“ zu rasonieren, sollte man lieber darüber nachdenken, wie der sich tatsächlich verschärfenden globalen Wasserkrise konstruktiv, kooperativ und friedensverträglich zu begegnen wäre: unter anderem durch ein wirksames Wassermanagement in den Krisenländern, durch den Bau von kleinen Bewässerungssystemen, durch die Unterstützung der Bemühungen der internationalen Gemeinschaft, bis zum Jahre 2015 den Anteil der Weltbevölkerung ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser zu halbieren, sowie durch den Ausbau und die Stabilisierung internationaler Verträge und Regime, die zu einer gerechten Nutzung gemeinsamer Wasserressourcen beitragen sollen.

KRIEGSFORSCHUNG IN FRIEDENSPOLITISCHER ABSICHT

Zweifellos setzt die Suche nach konstruktiven Konfliktbearbeitungsstrategien und Friedenspolitiken voraus, dass man eine realistische Kenntnis von den Formen, Ursachen und Dynamiken gegenwärtiger (und möglichst auch künftiger) Kriege hat. Insofern ist Kriegsfor-

lungen einer unmenschlichen Kriegswelt wecken diffuse Bedrohungsgefühle, die geeignet sind, einer sich bis in die Privatzone hineinfressenden Sicherheitspolitik den Weg zu ebnen" (Gantzel 2002, 16). Eine solche Einstellung kann dann auch dazu beitragen, den Willen zu einer tatkräftigen und konsequenten Friedenspolitik zu lähmen und sich auf eine rein den eigenen Sicherheitsinteressen dienende defensive Grundhaltung zurückzuziehen. In den westlichen Gesellschaften werden die neuen Kriege vielerorts zunehmend als Bedrohung der eigenen Sicherheit wahrgenommen. Dies hat bereits zu einer Politisierung des entwicklungspolitischen Diskurses sowie zu dessen tendenzieller Verschmelzung mit dem sicherheitspolitischen Diskurs geführt (Duffield 2001). Hierzu trägt sicher auch die problematische Verknüpfung der Debatte über neue Kriege mit der Debatte über den transnationalen Terrorismus bei.

GLOBAL GOVERNANCE IN DER FRIEDENS- UND SICHERHEITSPOLITIK

Demgegenüber wäre eine Agenda sicherheits- und friedenspolitischer Global Governance vonnöten, die das Prinzip der multilateralen und kollektiven Friedenssicherung gegenüber einer unilateralen und bündnisgestützten Interventionspolitik verteidigt, die Legitimität der Entscheidungen des UN-Sicherheitsrats stärkt, alle Weltregionen entschiedener an der internationalen Kooperation beteiligt, insbesondere auch an den Entscheidungen handlungsmächtiger globaler Institutionen, und die zugleich ein kooperatives und soziales Globalisierungsprojekt verfolgt (Nuscheler/Weller 2002, 213). Gerade in einer „Zeit der Düsternis“ sollte Friedensforschung daher „als Horizont aufhellende Langzeitaufgabe“ betrieben werden (Rittberger 2004, 12). Man sollte auch nicht übersehen, dass einige der in den letzten Jahren vielzitierten Prototypen neuer Kriege mittlerweile wieder zu Ende gegangen sind oder zumindest in ihrer Intensität nachgelassen haben (u.a. die Balkankriege, die Kriege in Angola, Sierra Leone, Somalia), wengleich auch nicht unbedingt in jedem Fall mit der Perspektive eines dauerhaften Friedens. Zudem hat es allein zwischen 1988 und 1998 insgesamt 38 formale Friedensabkommen zur Beendigung von Bürgerkriegen in 33 Ländern gegeben, die keineswegs alle als gescheitert zu betrachten sind. Will man also mögliche „Auswege aus dem Bürgerkrieg“ in den Blick nehmen, sollte man sich denn auch nicht von alarmistischen Zeitdiagnosen leiten lassen, sondern vielmehr über diejenigen Konfliktfälle berichten, „in denen (...) leidliche Lösungen gefunden wurden und praktiziert werden“ (Schneekener 2002, 9f). Das in der Regel beachtete beharrliche und oft auch erfolgreiche Bemühen um konstruktive Konfliktbearbeitung rund um den Globus sollte friedenspolitischer Stoff für „inspirierende Geschichten“ sein (European Centre for Conflict Prevention 1999; WSP 2004). Zudem sollte auch immer wieder betont werden, dass die neuen Kriege ja vornehmlich die Sicherheit und die Wohlfahrt der direkt betroffenen Menschen und Gesellschaften in den Krisengebieten

selbst bedrohen und (abgesehen von terroristischen Attacken) kaum die der Menschen in den westlichen Industriegesellschaften. Eher sind es ja Teile eben dieser Gesellschaften, die, wie gerade die neuere Forschung insbesondere zu den ökonomischen Dimensionen der neuen Kriege deutlich gemacht hat, etwa durch macht- und interessenpolitische Einmischungen und Beteiligungen an der rohstoffpolitischen Ausplünderung von Kriegsgebieten, auf außerordentlich destruktive Weise zu den Schrecken und Zerstörungen dieser Kriege beitragen. Dies gilt auch für die langjährige Unterstützung repressiver Regime und die Tolerierung krass ungerechter Gesellschaftsordnungen sowie für die mangelnde Konsequenz internationaler Menschenrechtspolitik angesichts dominanter ökonomischer Interessen. Hier friedenspolitisch anzusetzen, wäre die vornehmste Aufgabe einer Kriegsforschung, die sich als Friedensforschung versteht.

LITERATUR

- Böge, V.: Muschelgeld und Blutdiamanten. Traditionale Konfliktbearbeitung in zeitgenössischen Gewaltkonflikten. Hamburg 2004
- Brzoska, M.: „New Wars“ Discourse in Germany. In: Journal of Peace Research, 1/2004, S.107–117.
- Carment, D./Schnabel, A. (eds.): Conflict Prevention. Path to Peace or Grand Illusion? Tokio u.a. 2003
- Chojnacki, S.: Wandel der Kriegsformen: die Dimensionen neuer, privatisierter Kriege. In: Die Kriege der Zukunft. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. epd-Dokumentation Nr. 31. Frankfurt am Main 2002, S. 40–47.
- Chojnacki, S.: Wandel der Kriegsformen? – Ein kritischer Literaturbericht. In: Leviathan, 3/2004, S.402–424.
- Collier, P. u.a.: Breaking the Conflict Trap – Civil War and Development Policy. Washington, D.C. 2003
- Cramer, C.: Homo Economicus Goes to War: Methodological Individualism, Rational Choice and the Political Economy of War. In: World Development, 11/2002, S.1845–1864.
- Crevel, M. van: Die Zukunft des Krieges. München 1998 (engl. Ausgabe 1991: The Transformation of War. New York)
- Crocker, C./Hampson, F. O./Aall, P. (eds.): Turbulent Peace. The Challenges of Managing International Conflict. Washington, D.C. 2001
- Daase, C.: „Der Krieg ist ein Chamäleon“. Zum Formenwandel politischer Gewalt im 21. Jahrhundert. In: Forum Loccum 21, 4/2004
- Duffield, M.: Global Governance and New Wars. The Merging of Development and Security. London 2001
- Eckstein, H. (ed.): Internal War. London 1964
- Ehrke, M.: Zur politischen Ökonomie post-nationalstaatlicher Konflikte. Ein Literaturbericht. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2002
- Ellis, S.: The Old Roots of Africa's New Wars. In: Internationale Politik und Gesellschaft, 2/2003, S.29–43.
- European Centre for Conflict Prevention: People Building Peace. 35 Inspiring Stories from Around the World. Utrecht 1999

- Ferdowski, M. A./Matthies, V. (Hrsg.): Den Frieden gewinnen. Zur Konsolidierung von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften. Bonn 2003
- Gantzel, K.J. (Hrsg.): Krieg in der Dritten Welt. Theoretische und methodische Probleme der Kriegsursachenforschung-Fallstudien. Baden-Baden 1988
- Gantzel, K. J.: Neue Kriege? Neue Kämpfer? Arbeitspapier 2/2002 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg 2002
- Hampson, F. O./Malone, D. M. (eds.): From Reaction to Conflict Prevention. Opportunities for the UN System. Boulder-London 2002
- Herberg-Rothe, A.: Der Krieg – Geschichte und Gegenwart. Frankfurt am Main 2003
- Heupel, M./Zangl, B.: Die empirische Realität des „Neuen Krieges“. In: IIS-Arbeitspapiere Nr.27/2003, Universität Bremen
- Heupel, M./Zangl, B.: Von „alten“ und „neuen“ Kriegen – Zum Gestaltwandel kriegerischer Gewalt. In: Politische Vierteljahresschrift, 3/2004, S.346–369.
- Heuser, B.: Wars Since 1945. An Introduction. In: Zeit-historische Forschungen 1/2005
- Hippler, J. (Hrsg.): Nation-Building. Ein Schlüsselkonzept für friedliche Konfliktbearbeitung? Bonn 2004
- Kahl, M./Teusch, U.: Sind die „neuen Kriege“ wirklich neu? In: Leviathan, 3/2004, S. 382–401.
- Kaldor, M.: Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main 2000
- Kende, I.: Local Wars in Asia, Africa and Latin America 1945–1969. Budapest 1972
- Khan, K.M./Matthies, V. (Hrsg.): Regionalkonflikte in der Dritten Welt. München, Köln, London 1981
- Kurtenbach, S./Mehler, A. (Hrsg.): Die Vielfalt von Gewaltkonflikten. Analysen aus regionalwissenschaftlicher Perspektive. Hamburg 2002
- Lund, M. S.: Operationalizing the Lessons from Recent Experience in Field-Level Conflict Prevention Strategies. In: Wimmer, A. u.a. (eds.): Facing Ethnic Conflicts. Towards a New Realism. Lanham u.a. 2004, S.120–140.
- Mair, S.: Die Globalisierung privater Gewalt. Kriegsherren, Rebellen, Terroristen und organisierte Kriminalität. Stiftung Wissenschaft und Politik, SWP-Studie S 10. Berlin 2002
- Matthies, V.: Kriegsschauplatz Dritte Welt. München 1988
- Matthies, V. (Hrsg.): Der Gelungene Frieden. Beispiele und Bedingungen erfolgreicher friedlicher Konfliktbearbeitung. Bonn 1997
- Matthies, V.: Krisenprävention. Vorbeugen ist besser als Heilen. Opladen 2000
- Matthies, V.: Kriege am Horn von Afrika. Berlin 2005
- Münkler, H.: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg 2002
- Nuscheler, F./Weller, C.: Die Alternative zum Krieg gegen den Terrorismus: Global Governance in der Friedens- und Sicherheitspolitik. In: Friedensgutachten 2002. Münster u.a. 2002, S. 205–214.
- Pradetto, A.: Neue Kriege. In: Gareis, S./Klein, P. (Hrsg.): Handbuch Militär und Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2004
- Rittberger, V.: Herausforderungen für die Friedensforschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Deutsche Stiftung Friedensforschung. Impulse für Friedensforschung und Politik. Forum DSF, 2/2004, S. 7ff.
- Rohloff, C./Schindler, H.: Mit weniger Gewalt in die Zukunft – Debatten und Befunde aus der empirischen Friedens- und Konfliktforschung. In: Die Friedens-Warte, 3–4/2000, S.289–307.
- Rosenau, J. (ed.): International Aspects of Civil Strife. Princeton, N.J. 1964
- Rotberg, R. I. (ed.): State Failure and State Weakness in a Time of Terror. Washington, D.C. 2003
- Senghaas, D. (Hrsg.): Regionalkonflikte in der Dritten Welt: Autonomie und Fremdbestimmung. Baden-Baden 1989
- Senghaas, Dieter: Zum irdischen Frieden. Frankfurt am Main 2004
- WSP International: Overcoming Conflict, Building Lasting Peace, War-torn Societies Project. Annual Report 2003. Genf 2004

UNSER AUTOR



Prof. Dr. Volker Matthies ist Dozent für Politische Wissenschaft an der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg. Er hat zudem eine Honorarprofessur für Politische Wissenschaft an der Universität Hamburg inne.

Inhaltsverzeichnis

Die neuen Kriege

Herfried Münkler Die neuen Kriege	179
Volker Matthies Eine Welt voller neuer Kriege?	185
Peter Lock Ökonomie der neuen Kriege	191
Sven Chojnacki Gewaltakteure und Gewaltmärkte: Wandel der Kriegsformen?	197
Paul Rusmann Kindersoldaten	205
Catherine Götze Humanitäre Hilfe – Das Dilemma der Hilfsorganisationen	210
Peter I. Trummer Genozid: Lehren aus dem 20. Jahrhundert und Herausforderungen für das 21. Jahrhundert	217
Christian Büttner / Magdalena Kladzinski Krieg und Medien – Zwischen Information, Inszenierung und Zensur	223

Aus unserer Arbeit	229
Buchbesprechungen	230

Einzelbestellungen und Abonnements bei der
Landeszentrale (bitte schriftlich)

Impressum: Seite 229

Bitte geben Sie bei jedem Schriftwechsel
mit dem Verlag Ihre auf der Adresse aufgedruckte
Kunden-Nr. an.